"Arnold Reitzenstein"

Autor(en): **Lang, Robert Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **12 (1913)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749634

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was bei Hauptmann sich ereignet hat, das kommt gar nicht so selten auch auf andern Gebieten künstlerischen Schaffens vor. Ein Maler, ein Bildhauer kann in ganz dieselbe Zwickmühle hineingeraten. Einsichtslose drängen ihn in eine Arbeit hinein, der seine eigenste Begabung widerstrebt; ein falscher Ehrgeiz, vielleicht der Hintergedanke: Jetzt will ich's denen, die mir das nicht zutrauen, zeigen, dass sie sich geirrt haben; eine schwächliche Nachgiebigkeit gegenüber falsch beratenen und falsch beratenden sogenannten Verehrern — sie locken ihn in das Netz. Kostbare schöpferische Kräfte sind durch eine solche Missachtung der Ökonomie, die im künstlerischen Leben so gut zu Recht besteht wie im wirtschaftlichen, sozialen, politischen, wo *the right man on the right place* wichtigstes Prinzip ist, auf's schwerste geschädigt, unter Umständen in ihrem Lebensnerv getroffen und vernichtet worden. Wir wollen das Allgemeine nicht durch Beispiele, die auch in unserem Lande zur Verfügung ständen, verdeutlichen; aber unwichtig schien es uns nicht, die Breslauer Festspielfrage auch von diesem Gesichtspunkt aus hier zu betrachten. Sie birgt eine Lehre in sich, die ernstlich erwogen und beachtet zu werden verdient.

ZÜRICH H. TROG

□ □ □

„ARNOLD REITZENSTEIN"

Einen ganz merkwürdigen Begriff vom Wert der Untertitel scheint mir der Verfasser dieses Buches [1]) zu haben. Es gibt allerlei Leute, auch solche, die manchmal den Drang fühlen, sich ihren Mitmenschen dadurch bekannt zu machen, dass sie etliche Druckbogen mit jammergestaltigen Gedanken bedrucken lassen. Zu diesen gehören verliebte Jünglinge oder andere närrische Seelen. Meistens pflegt man solche Erzeugnisse zu späterem rentablem Gebrauch zu alten Zeitungen zu legen; hin und wieder aber ist es nicht unangebracht, einem solchen „Roman" auf die Schliche zu kommen und das Publikum darüber aufzuklären, dass es noch andere Schundliteratur gibt als Hintertreppenlektüre.

Mein verehrter Herr Verfasser, nehmen Sie mir meinen Ausfall nicht zu übel. Er gilt nicht so sehr Ihnen, als der ganzen Horde derjenigen, die Ihnen die Berechtigung geben, an Ihre gute „Muse" zu glauben. Bitte, lesen Sie einmal im Buche eines Ihrer Freunde einen Satz wie den, den Sie uns schon auf der ersten Seite auftischen:

„Es war einer der ersten Junitage des Jahres 1848, als nach jähem Rückfall der Kälte, wie er alljährlich gegen Ende Mai den Winter nochmals auf die schon in Blätter- und Blütenfülle schwellenden Fluren herabzubannen droht, plötzlich wieder eine so warme Luft hereinströmte, als ob der Lenz, dem soeben erst wieder siegreich zurückgekehrten Winter zum Trotz, gleichsam schon die heißen Tage des Juli herbeibeschwören wollte."

Was würden Sie dazu sagen?

Oder wenn Sie lesen:

---

[1]) Hermann Brunnhofer, *Arnold Reitzenstein* — Kulturhistorischer Roman aus Heinrich Zschokkes Nachwelt — Max Drechsel, Bern.

„Inzwischen war die Mittagspause mit ihrem Rednergenuss und den Tafelfreuden vorüber gerauscht . . ."

Oder:

„Das Schützenfest rauschte vorüber . . ."

Oder:

„. . . und das Gefährt war am Hause Föhrental vorbeigerauscht . . ."

„Rauschen" Sie da nicht selbst ein wenig auf?

Es mag für Sie sehr begeisternd sein, dass in einem „Gärtlein" „auf der einen Seite Kartoffeln, Gurken, Kohl, Spinat, Mangoldkraut, Rettiche, Zwiebeln, Sellerie, Petersilie, Kresse, Körbelkraut gezogen wurden, auf der andern Seite aber in mehreren Reihen an dünnen Tannenstecken hochemporrankende Prahlbohnen mit ihrer Fülle von Purpurblüten die *Hauptrolle* spielten; weiterhin Immergrün, *flammend rote* Tulpen, Kaiserkronen, *glühende* Pfingstrosen, Resedas, Nelken, *blendendweiße* Lilien, ein *bescheidenes* Dasein *fristeten.*"

Ich würde Ihnen sehr empfehlen, sich etwas vollständiger auszudrücken und auf der einen Seite Rüben, Kohlrabi, Knoblauch, Erbsen, Hockerbohnen etc. auch eine Rolle spielen lassen, auf der andern aber auch herrlichblauen Kornblumen, wundergelben Strohsternen, süßschwarzen Dahlien ein bescheidenes Dasein zu fristen erlauben.

Ist es nicht rührend dass einer sein Instrument „herunterlangte" (gemeint ist von der Schulter) „und Zwyssigs Melodie zu Widmers Schweizerpsalm blies?" Warum in aller Welt drucken Sie dann zu den Worten, die Sie für zwei Strophen anführen, nicht auch die Melodie ab? Ist es nicht eine Offenbarung, wenn im Jahre *1850* „die Schweizerinnen in Staat und Gemeinde zur gleichberechtigten Stellungen in jeder Art von Amts- oder Privatbureau als Sekretärinnen, Kassiererinnen, Telegraphistinnen, Telephonistinnen, Postbeamtinnen, Advokatinnen, Pfarrerinnen, Lehrerinnen, Professorinnen, Schulinspektorinnen, Armenfürsorgerinnen gewählt worden sind?"

Wenn die Engländerinnen im selben Jahr 1850 „mit Radau ins Parlament oder in städtische Ratsversammlungen einbrechen, den Ministern oder Ratsherren Steine an den Kopf werfen", fällt Ihnen da nicht auch ein Stein *auf* den Kopf?

Wenn „die Lawine der Berichterstattung losbricht", „ein Mund mit Küssen überschüttet" wird, wenn „es Lothar in seinem schweizerisch schamhaften Gemüte graut", wenn man 1850 im Schnellzug Frankfurt-Basel, 1852 im Nachtzug nach Aarau sitzt, zwischenhinein das Einjährigfreiwilligenjahr abdient, während doch die Eisenbahnstrecke Frankfurt-Basel, die Nachtzüge nach Aarau, das Einjährigfreiwilligenjahr Dinge sind, die im Jahre 1852 der Zukunft vorbehalten waren; wenn man dann erst auf Seite 99 des „kulturhistorischen" Romanes angelangt ist und 192 Seiten besprechen sollte, klappt man das Buch zu und überlässt es eventuellen Lesern, größere Langmut aufzubringen.

* * *

Man wird nach diesen Beispielen begreifen, dass man mit einer guten Dosis Unglauben an die Lektüre des schon einige Jahre früher erschienenen Werkes des gleichen Autors, Professor für Sprachen an der Berner Uni-

versität, herantritt[1]). In diesem Buch, das die Schweizersagen wissenschaftlich behandelt und in Vergleich mit den deutschen Sagen zieht, machen die Quellenangaben, die Anmerkungen und Nachträge einen soliden Eindruck. Sicher ist nur das eine, dass das vom Verlag als Hausbuch empfohlene Werk ein solches nie werden wird, da es die Fassungen der verschiedenen Sagen nicht oder nur auszugsweise und sehr nüchtern wiedergibt. Gegen Familienanschluss spricht auch der nach meiner Meinung falsche Standpunkt des Verfassers über das Verhältnis des Volkes zur Sage. Nicht dadurch, dass man die Echtheit der Sagen an und für sich in Zweifel gesetzt hat, sind sie dem Volk entfremdet worden, sondern, weil man sich alle erdenkliche Mühe gegeben hat, und zwar mit Erfolg, die Wirklichkeit der Sagengestalten abzuleugnen. Dadurch dass man die Zusammenhänge dieser Gestalten mit Naturvorgängen nachweist, mögen diese nun noch so gemeinverständlich sein, ist nichts geholfen. Volksbuch wird nur ein solches Werk werden, das den Volksglauben wieder zu wecken im Stande ist! Wer wagt sich an diese Aufgabe?

ZÜRICH ROBERT JAKOB LANG

□ □ □

DER KONGOSTAAT LEOPOLDS II.

Wenn die Schweiz auch keine direkten Kolonien verwaltet und niemals erwerben wird, können wir doch an der gewaltigen Erscheinung der modernen Kolonialwirtschaft nicht achtlos vorübergehen. Die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge machen auch uns die Veränderungen der Kolonialpolitik, die Steigerung oder Minderung der Produktion jedes Gebietes usw. unmittelbar fühlbar; auch unsere international garantierte Neutralität darf uns für die Machtverhältnisse der uns umgebenden Großstaaten nicht gleichgültig machen, die immer mehr von der Entwickelung kolonialer Gebiete abhängig werden. Aber selbst wenn wir wirtschaftlich und politisch uns mit einer chinesischen Mauer umgeben könnten, bliebe uns die kulturelle Pflicht, am Werke der Ausbreitung unserer Kultur über die ganze Welt teilzunehmen. Die heutigen Kolonialreiche haben in der Geschichte der Menschheit kein Vorbild; zum ersten Mal wird der Versuch gemacht, den letzten Barbaren und Antipoden in ein System staatlicher und wirtschaftlicher Verhältnisse einzufügen, das in Europa ausgereift wurde. Alles spricht dafür, dass der Versuch unaufhaltsam zum Erfolge führen wird. Glücklicherweise stellt auch die Schweiz ihren Anteil zum Pionierkorps dieser Bewegung. Von der bescheidenen Arbeit der Tausende von hoch geschulten Lehrern, Ingenieuren und Arbeitern im Auslande berichtet die schweizer Presse nur selten; für das Land bedeutet sie geradeso gut einen Gewinn wie für die fremden Länder, denen der sichtbare Erfolg zugute kommt. (Es verhält sich damit nicht anders wie mit der geistigen Aussaat, die unsere Hochschulen durch die ausländischen Studenten ausstreuen — auch sie bringt uns kulturelle und materielle Früchte und lohnt übergenug die Ausgaben, die kurzsichtiger Chauvinismus verringern möchte.) Manchmal gelingt es aber auch einem Schweizer, in die vordern Reihen zu treten. Wir haben

[1]) Prof. Dr. Hermann Brunnhofer, *Die schweizerische Heldensage im Zusammenhang mit der deutschen Götter- und Heldensage*, Fr. Semminger, Bern.